

Relation von Normalität und Pathologie im Rechtsextremismus

Ein Expert*inneninterview mit Rolf Pohl

geführt von Marc Blüml

7

Marc Blüml: Guten Tag Herr Pohl und vielen Dank für Ihre Bereitschaft zu diesem Interview. Heute möchte ich mit Ihnen über die Relation von Psychopathologie und Normalität im Rechtsextremismus sprechen. Diesen betrachten Sie insbesondere in Anschluss an die Kritische Theorie und die Psychoanalyse. In letzterer wurden bereits bei Sigmund Freud die Grenzen von Normalität und Pathologie hinterfragt. Können Sie zum Einstieg erklären, wie dieses Verhältnis psychoanalytisch zu verstehen ist?

Rolf Pohl: Für mich stehen zwei Erkenntnisse Freuds zum Verhältnis von Normalität und Pathologie im Mittelpunkt. Erstens stellt er fest, dass es zwischen normalen und pathologischen Wegen der Verarbeitung von innerer und äußerer Wirklichkeit sehr starke Parallelen oder sogar Über-

einstimmungen gibt. Auf beiden Wegen werden ähnliche psychische Mechanismen verwendet. Dazu gehören neben der Verdrängung vor allem Isolierungen, Spaltungen, Projektionen und weitere damit verwandte Abwehrmechanismen. Auch die Arbeitsweisen der sogenannten ‚normalen psychischen Persönlichkeit‘, wie Freud sie etwa am Beispiel der Fehlleistungen im Alltagshandeln, insbesondere aber an den Träumen untersucht, ähneln sehr stark der Arbeitsweise typisch neurotischer und psychotischer Konflikt-Verarbeitungsmuster. Und Freuds zweite grundlegende Erkenntnis über den Zusammenhang von Normalität und Pathologie besteht in der Feststellung, dass es keine eindeutige und klare Grenze zwischen ihnen gibt. Diese Grenze ist eher fließend, was bedeutet, dass zur sogenannten ‚Normalität‘ oder ‚normalen Psyche‘ auch

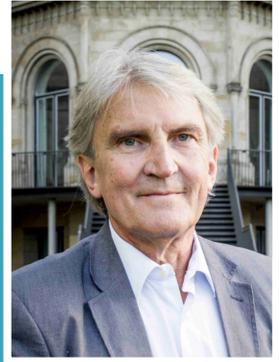
pathologische Anteile gehören, die nicht nur latent verborgen sind, sondern unter entgegenkommenden Bedingungen immer wieder zum Ausdruck kommen können. Zugespitzt bedeutet das: Jeder Mensch ist eigentlich nur mehr oder weniger normal und dazu gehört auch, so heißt es an einer anderen Stelle bei Freud, dass das Ich des Normalen sich dem des Psychotikers in diesem oder jenem Stück annähert. Diese Typisierung einer grundsätzlichen Nähe zwischen normalen und pathologischen Ich-Tätigkeiten im Rahmen seines berühmten Arbeitsmodells der psychischen Instanzen, ist sehr spannend. Es gibt nicht ‚das‘ Ich, oder ein in sich geschlossenes Selbst, das nach der landläufigen Auffassung als souveräner Träger und Repräsentant von Vernunft, Besonnenheit, Reflexionsvermögen und Rationalität fungiert. Die illusionäre Annahme einer derartigen Ich-Stärke folgt einem Ideal, dem sich die Menschen nur tendenziell annähern, es aber nie wirklich erreichen können. Das regelmäßige Scheitern hängt damit zusammen, dass das Ich spaltbar ist und von allen im Widerstreit befindlichen Seiten – dem mit dem unbewussten Triebleben verbundenen ES, dem Über-Ich sowie den Anforderungen der Außenwelt – angekratzt und damit überfordert wird.

In seinem Aufsatz ‚Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie‘ hat Adorno (2003) dieses regelmäßige und notwendige Scheitern des Ichs sehr klar herausgearbeitet und auf die widersprüchlichen Anfor-

derungen einer repressiven Gesellschaft zurückgeführt: Das Ich lässt sich eben nicht isoliert als Sachverwalter oder Repräsentant von Bewusstsein und Vernunft betrachten, denn schon von seiner Konstruktion her und den damit verbundenen Aufgabenbereiche lässt sich erkennen, das große und relevante Bereiche der Arbeit des Ichs selbst unbewusst sind und damit im Prinzip das Gegenteil von Bewusstheit, Reflexionsvermögen, Besonnenheit und so weiter darstellen. Dies liegt vor allem daran, dass zu den Aufgaben des Ichs gleichzeitig auch die Abwehrmechanismen und damit insbesondere auch die neurosenbildenden Verdrängungsleistungen gehören. Diese Abwehrleistungen sind unbewusste Vorgänge und damit stellt, so Adorno, das Konstrukt des Ichs ein Stück weit genau das Gegenteil von dem dar, was es vom Anspruch her und nach dem vorherrschenden bürgerlichen Autonomie-Ideal eigentlich sein soll. Nach Freud benimmt sich das Ich im Seelenleben ein bisschen so, wie der dumme August im Zirkus: Es versucht immer, alles richtig zu machen, tut so, als hätte es alles in der Hand und fällt aber immer wieder auf die Nase. Als teilweise selbst unbewusste Instanz steht das Ich damit streckenweise im scharfen Gegensatz zur verbreiteten Hoffnung, durch Vernunft und Rationalität einen harmonischen Ausgleich zwischen inneren und äußeren Konflikten zu erreichen. Dass ist, wie Adorno schreibt, nicht die Folge einer begrifflichen Not in Freuds uneinheitlichem sogenannten metapsychologischem

Rolf Pohl

Prof. Dr. Rolf Pohl war bis 2017 Hochschullehrer für Sozialpsychologie an der Leibniz Universität Hannover. Er ist Gründungsmitglied und Koordinator der *Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie*, Mitglied der *Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie* und Mitglied im Fachbeirat von *medica mondiale*. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören im Bereich der Politischen Psychologie die Themen Militär und Krieg, NS-Täterschaft, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit sowie im Bereich der Geschlechterforschung die Themen Sexismus, Männlichkeit, sexuelle Gewalt und männliche Adoleszenz. Der verbindende Hauptfokus liegt dabei auf Fragen nach der Sozio- und Psychogenese von Gewaltverhältnissen. Sein Hauptwerk im Bereich der Geschlechterforschung ist die 2019 neu aufgelegte Studie *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*.



Modell der Persönlichkeitsinstanzen, sondern ein Ergebnis der gesellschaftlichen Not im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft. Subjekte unter entfremdeten und entfremdenden Bedingungen der bürgerlichen, besonders der kapitalistischen Gesellschaft sind grundsätzlich immer ein Stück weit zerrissen. Diese Risse im Subjekt und zwischen Individuum und Gesellschaft werden in Freuds Versuch einer Metapsychologie reflektiert, die oft fälschlicherweise, insbesondere in der sogenannten ‚Ich-Psychologie‘ als einheitliches Persönlichkeitsmodell mit einem starken, harmonisierenden Ich im Zentrum dargestellt wird. Die Idee einer Harmonie im Inneren sowie zwischen innen und außen mag eine tröstliche Illusion sein, ist aber von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

MB: *Sie sprachen bereits die gesellschaftlichen Bedingungen an, in denen die Subjekte verortet sind. Welche Rolle kann die Psychoanalyse in der Untersuchung des Rechtsextremismus als sozialem Phänomen spielen?*

RP: Wenn Adorno in dem genannten Aufsatz ‚Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie‘ von Psychologie spricht, meint er die Psychoanalyse, denn als Theorie des Unbewussten sei nur diese im Ernst in der Lage, den ‚subjektiven Bedingungen objektiver Irrationalität‘ nachzuforschen. Dies müsste jetzt genauer aktualisiert werden: Welches sind die die objektiven Irrationalitäten die wir in rechtspopulistischen oder rechtsextremistischen Strömungen vorfinden und was spiegelt sich darin wider? Und eine der wichtigsten Fragen in diesem Zusam-

menhang, die wir ohne Psychoanalyse nicht angemessen beantworten können ist: Was macht die Menschen immer wieder anfällig für diese Art von fast wahnhaften Weltanschauungen und damit für eine Propaganda, die sehr stark mit manichäischen, die Welt in Gut und Böse, in schwarz und weiß einteilenden Feindbilder arbeitet und dabei starke negative Affekte wie Angst, Wut und Hass mobilisiert? Im Rechtsextremismus geht es ja immer um die Anknüpfung an entgegenkommende subjektive Bereitschaften von halbwegs normal sozialisierten Individuen für Demagogie und eine Propaganda, die dieses Potenzial gruppen- und massenpsychologisch in die erwünschte Richtung kanalisiert. Wir alle sind durchaus anfällig für solche Ideologien von Ungleichheit und Gewalt und damit für eine dem zugrundeliegende dichotomische Aufteilung der Welt mit dem Ergebnis: Wir sind die Guten und die anderen die als feindlich markierten Bösen. Damit geht die Inszenierung eines Bedrohungsszenarios einher, mit der mobilisierte Hass- und Gewaltbereitschaften als notwendige Mittel im Kampf zur Abwehr gegen die vermeintlichen Gefahren legitimiert werden.

Im Blick der psychoanalytischen Sozialpsychologie auf den Rechtsextremismus geht es genau um eine Analyse dieser Prozesse und Wege einer rechten Politisierung, wobei insbesondere die subjektiven und damit vor allem die beteiligten unbewussten Abwehrmechanismen im Mittelpunkt stehen. Bereits

in der ersten großen Welle einschlägiger Forschungen in den 1920er und 1930er Jahren am Vorabend der Faschismus ging es insbesondere um die große Frage danach, wie die Menschen eigentlich dazu gebracht werden, gegen ihre eigene Bedürfnisse und sogar gegen ihre Überlebensinteressen zu handeln. Das lässt sich auch aktuell an der Diskrepanz zwischen den Erwartungen, den Hoffnungen und den Wünschen der Anhänger*innen etwa der ‚Alternative für Deutschland‘ (AfD) und deren Parteiprogramm festmachen. Nun müssen die Verführten oder besser: schuldhaft Irregeleiteten nur noch dazu gebracht werden, diese Diskrepanz nicht zu merken. Eines der Hauptmittel der rechten Propaganda besteht dabei in der Manipulation der bisher halbwegs ‚normal‘, also realitätsangemessen funktionierenden sozialen Wahrnehmungsmuster unter dem ungenauen, aber populären Zeichen des sogenannten ‚Postfaktischen‘: Wenn Lügen für wahr gehalten werden, ist der Schritt nicht mehr weit, die Menschen, in Anlehnung an eine Formulierung Adornos, dazu zu bringen, ihren eigenen Wahnsinn zu glauben. Hier zeigt sich, was wir den ‚Zirkelschluss der postfaktischen Wahrnehmungsverzerrung‘ nennen können, der in der Politik der Neuen Rechten systematisch ausgenutzt und verstärkt wird. Die auf Verführung und Ansteckung zielende Wirkung der populistischen Propaganda für das ‚breite Volk‘ besteht dabei in der Suggestion, wer so wahrnehme wie die Demagog*innen, müsse zwangsläufig zur gleichen

Erkenntnis kommen, und wer so denke und urteile wie sie, gelange automatisch zur gleichen, sich immer wieder reflexhaft bestätigenden Wahrnehmung der Wirklichkeit. Der Sprung zu einem geschlossenen rechten Weltbild mit paranoiden Zügen ist dann nicht mehr weit. Diese manipulierten und in Gruppen Gleichgesinnter besonders wirksamen Wahrnehmungsmuster knüpfen an bereitliegende ‚normale‘ Wahrnehmungsbereitschaften an und sind eng mit den tendenziell pathologischen Anteilen halbwegs normaler Individuen verbunden. Damit kommen wir zu Freuds Lehre der Abwehrmechanismen im Spannungsfeld von Normalität und Pathologie und ihrer Bedeutung für die Sozialpsychologie zurück.

MB: *In der NS-Täter*innenforschung haben Sie in einem Artikel von 2011 das dort identifizierte Normalitäts-Paradigma kritisiert (Pohl, 2011). Können Sie ausführen, was das Normalitäts-Paradigma ist und welche Gefahren von der Verwendung eines unreflektierten Normalitätsbegriffs auf NS-Täter*innen ausgehen?*

RP: Die Gefahren liegen vor allem darin, dass mit dem Insistieren auf der vorgebliehen, nie definierten, aber strikt von Pathologie abgegrenzten ‚Normalität‘ der NS-Täter*innen eine Banalisierung vorgenommen wird und die Taten in einer Art Allerweltpsychologie aufgelöst werden. Dazu muss zunächst ein Blick auf die Geschichte der Täter*innenforschung geworfen werden,

die sich grob in drei Phasen einteilen lässt: Zunächst hat bis in die 1960er-Jahre hinein eine Dämonisierung stattgefunden, nach der Hitler, Himmler, Heidrich, Goebbels und ein paar weitere Schurken als Hauptmonster hingestellt, pathologisiert und damit aus der normalen Gesellschaft eskamotiert, also ausgeschlossen wurden. Daran hat sich eine eher strukturelle oder funktionalistische Sichtweise bis in die 1980er-Jahre hinein angeschlossen, nach der vor allem die Logik und die Strukturen der genozidalen Prozesse ins Zentrum gerückt wurden. Der nun vorherrschende Topos der ‚industrialisierten Massenvernichtung‘ hat die Menschen und ihre subjektiven Antriebskräfte hinter den Taten tendenziell zum Verschwinden gebracht. Mit dem Bild eines reibungslos funktionierenden Fabriksystems der Vernichtung hat sich so bereits eine Normalisierung im Blick auf die Täter*innen angebahnt, denn nun galten sie nicht mehr als einige wenige pathologische Exzesstäter, sondern allerhöchstens als bloße Erfüllungsgehilfen oder als rein bürokratische Befehlsempfänger. Dazu passte das zum Beispiel von Zygmunt Baumann entworfene Bild von der Rationalität bürokratischer und industrieller Funktionsabläufe mit modernen Menschen an den Schalthebeln, bei denen der Hinweis auf mögliche Pathologie keinen Platz mehr hat.

Dies ist etwa ab den 1990er-Jahren durch eine bis heute andauernde Sicht abgelöst worden, die vor allem durch die Kontroversen um

Daniel Goldhagens (1996) These von den ‚ganz gewöhnlichen‘, aber charakterlich durch und durch von einem ‚eliminatorischen Antisemitismus‘ befallenen Deutschen als ‚Hitlers willige Vollstrecker‘, sowie die Auseinandersetzungen, die über die Hamburger Ausstellung zu den Verbrechen der deutschen Wehrmacht ausgelöst wurden. Die Normalitäts-These, die sich nun durchgesetzt hat, knüpft an die richtungsweisende Studie ‚Ganz normale Männer‘ von Christopher Browning an: Die Täter*innen waren danach ganz gewöhnliche Deutsche, so wie du und ich. Daher brauchen wir uns mit Fragen nach Pathologien gar nicht mehr zu beschäftigen, sondern müssen nur noch schauen, wie diese Normalität in Richtung der Beteiligung an den anstehenden Verbrechen modelliert werden konnte. Im Zentrum standen nun vor allem situative Bedingungen, wie zum Beispiel Gruppendruck, Gehorsamswänge, Korpsgeist und nicht zuletzt exzessiver Alkoholkonsum. Damit wird das komplexe Verhältnis von Normalität und Pathologie in einem entweder-oder-Schema banalisiert: entweder pathologisch, wie nur ein ganz geringer Prozentsatz der Täter*innen, oder eben, wie die überwiegende Mehrheit, voll normal. Nun sei es nicht mehr erforderlich, die subjektiven Bedingungen der Verbrechen anzuschauen, das könne getrost den psychoanalytischen ‚Pathologisierer*innen‘ überlassen werden. Es ginge zwar auch um individuelle Biographieverläufe, aber daraus ließen sich keine Schlüsse hinsichtlich einer Tatmotivation oder –bereitschaft schließen.

Insbesondere bei Harald Welzer (2005) finden wir diese Banalisierung von Sozialpsychologie im Blick auf die NS-Täter*innen unter der Parole: ‚Alles ist möglich‘.

Problematisch ist, dass hier überhaupt nicht definiert wird, was die mit Durchschnittlichkeit oder Gewöhnlichkeit gleichgesetzte Normalität eigentlich ist. Und damit wird ein falscher Gegensatz konstruiert: entweder ist eine Tat oder ein*e Täter*in psychisch determiniert durch frühe Sozialisation, und das ist falsch, weil eben pathologisierend – oder sie sind eben durch ein einfach geändertes gesellschaftliches Normensystem sowie durch situative Prägung bestimmt. Normal heißt: Alles ist mit den richtigen sozialtechnologischen Hebeln möglich. Damit muss man sich im Prinzip auch gar nicht mehr über Schuldfragen groß aufregen oder über Verantwortlichkeiten und ihre intergenerative Weitergabe nachdenken. Diese Entwicklung passt sehr gut zum politischen Diskussionsklima in den 1990er-Jahren mit der Forderung nach einer Rückkehr zu einer gesellschaftlichen Normalität ohne permanent an Auschwitz erinnern zu müssen. In diesem Sinne ist die beschwörende Feststellung des ehemaligen Bundeskanzlers Schröder zu verstehen, jetzt seien wir endlich wieder ein normales Volk und müssten uns nicht immer wieder und ständig unsere NS-Vergangenheit vorhalten lassen. Mit dieser Normalisierung der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen wird Auschwitz ein Stück weit

relativiert: Auschwitz ist überall: in Vietnam, in Ruanda und in allen anderen Völkermorden und Massenverbrechen. Damit wird der Holocaust historisch entkontextualisiert zu einem allgemeinen, immer und überall möglichen menschlichen Drama gemacht.

MB: *Wie wäre dann ihres Erachtens die Relation von Normalität und Pathologie im Fall des Zivilisationsbruchs zu deuten?*

RP: Meiner Ansicht ist das nur mit einer systematischen Berücksichtigung des Antisemitismus und seiner normalisierenden Wirkung als Sonderform eines kollektiven Wahns möglich. Ein Defizit der NS-Täter*innenforschung liegt darin, dass der Antisemitismus entweder vernachlässigt oder nur als eine ideologische Bewusstseinsform gesehen wird, die allerhöchstens bei einzelnen Täter*innen nachgewiesen werden kann. Verkannt wird dabei die Rolle der antijüdischen Feindbildkonstruktion bei der Erzeugung und Kanalisierung von unbewussten Hass- und Tötungsbereitschaften im Kontext volksgemeinschaftlicher Massenbindungen. Das lässt sich exemplarisch etwa am vorherrschenden Bild von Adolf Eichmann, dem Hauptverantwortlichen im Reichssicherheitshauptamt für die bürokratische Regelung der Vernichtung der europäischen Juden, festmachen. Unter Bezug auf die These Hannah Arendts (2011) über die ‚Banalität des Bösen‘ wurde und wird Eichmann, entsprechend seiner Selbststilisierung vor Gericht, als bürokratischer Sachwalter

des Massenmordes gesehen, der eigentlich nur dienstbeflissen als Befehlsempfänger seiner Aufgabe nachgeht. Inzwischen ist bekannt geworden, wie stark der bislang übersehene Antisemitismus bei Eichmann ausgeprägt war. In der vorherrschenden These von der eiskalten Sachlichkeit des Tötens im Rahmen bürokratisch geregelter, industriell organisierter Massenvernichtungs-Abläufe nach dem Vorbild der Arbeit in einem Fabrikssystem, fehlt mit dem Antisemitismus auch der Blick auf das damit verbundene Affektgeschehen im Wechselspiel von Angst, Hass, Abscheu und Vernichtungsbereitschaft. Dabei hat sich Eichmann, ähnlich übrigens wie auch Höss, der Lagerkommandant von Auschwitz, bis zum Ende immer zu ihrem fanatischen Antisemitismus bekannt.

Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass die Menschen nicht als Antisemit*innen zur Welt kommen und hier wird die angesprochene affektive Dynamik der antisemitischen Feindbildungsprozesse wichtig: Am Ausgangspunkt der antijüdischen Fanatisierung steht, wie sich mit Jean-Paul Sartre feststellen lässt, der Affekt der Angst als Vorstufe des projektiven Jüd*innenhasses. Also nicht eine genuine Angst vor den Juden, sondern Angst vor allem Möglichen. Angst vor sich selbst, seiner Willensfreiheit, seiner Verantwortung, Angst davor, den ungenügenden gesellschaftlichen Strukturen und Einrichtungen genauer ins Auge zu sehen und zu versuchen, wenn Verbesserung notwendig ist, diese auch

vorzunehmen und daran zu arbeiten. An die Stelle des Aushandelns sozialer Interessenkonflikte tritt schließlich die Beseitigung des Schadens, den angeblich ein böser Geist der Gesellschaft zugefügt haben soll, durch die Vernichtung des in den Jüd*innen personifizierten Bösen. Wie es hierbei gelingt, diese ursprüngliche, zum Normalen gehörende Angst in Hass und Grausamkeitsbereitschaft im Zeichen eines paranoiden Wahns zu transformieren, ist ohne die Prägung durch antisemitische Wahrnehmungsmuster des absoluten Feindes, zu dem die Jüd*innen aus historischen Gründen gemacht wurden, nicht zu erklären.

14

MB: *Welche Lehren können wir aus den Überlegungen der NS-Täter*innenforschung für die heutige Situation ziehen?*

RP: Ein wichtiger Punkt ist, dass uns das ständige Beschwören eines gesellschaftlichen Aggregatzustands unter dem Vorzeichen der Normalität suspekt sein muss. Denn damit wird implizit oder oft auch explizit ein Schlussstrich nach der Logik gefordert: ‚Wir brauchen uns eigentlich nicht mehr und immer wieder mit unserer schlimmen Vergangenheit zu beschäftigen, denn das hat ja nichts mit uns und den Problemen von heute zu tun. Wir sind jetzt eine normale Gesellschaft, und müssen folglich nicht immer daran erinnert werden.‘ Das klang ja bereits in meiner Erinnerung an Gerhard Schröders Etikettierung der Deutschen als ein endlich wieder ‚ganz normales Volk‘

an, gehört aber vor allem zum Inventar rechtspopulistischer Geschichtsvergessenheit. Dazu gehört die Bagatellisierung des Holocaust als Vogelschiss in der grandiosen tausendjährigen deutschen Geschichte durch Gauland, aber auch Höckes Forderung nach einer erinnerungspolitischen Wende um 180 Grad. Also Vorsicht gegenüber allen Postulaten einer ersehnten oder bereits erreichten Rückkehr zur ‚vollen‘ Normalität, zu einer normalen Nation und einer ganz normalen Gesellschaft. Derartige Normalisierungsbehauptungen bergen grundsätzlich immer die Gefahr eines Geschichtsrevisionismus und einer erinnerungspolitischen Relativierung.

Ein zweiter Punkt ist, dass die Frage der Anfälligkeit für projektive Feindbildkonstruktionen und den damit einhergehenden möglichen Hass- und Gewaltbereitschaften seit dem Ende des Nationalsozialismus kaum wichtiger als gerade in den aktuellen Zeiten einer wachsenden Normalisierung rechter Weltanschauungsmuster ist. Der Zuwachs von rechter Hasskriminalität, von rassistischen Gewalttaten, vor allem aber auch von antisemitischen Übergriffen sind ein untrüglicher Indikator für die Relevanz dieser Frage. Insbesondere müsste der Antisemitismus wieder genauer hinsichtlich seiner Rolle als unbewusst wirksamer Kitt für politische Manipulationen der Neuen Rechten berücksichtigt werden. Seine offenen Manifestationen haben wir bei den Pegida-, den Querdenker- und den Corona-Leugnungs-Demonstrationen gesehen.

Dazu gehört auch die immer offenere Verwendung klassischer antisemitischer, als Chiffren für ‚jüdische Weltverschwörung‘ dienender Klagen gegen den ‚Wall-Street-Kapitalismus‘ und die Macht ‚globalistischer Eliten‘ auf Seiten des Rechtspopulismus. Die Verbreitung und die Wirkung dieser Chiffren zeigen, wie dringend und aktuell das Thema der subjektiven Bedingungen für die wieder verbreitete Anschlussfähigkeit für paranoid getönte rechtsextremistische Ideologien der Ungleichheit und Gewalt für die Soziologie und die Sozialpsychologie ist.

Der dritte Punkt, der hinsichtlich der Lehren der NS-Täter*innenforschung für die Gegenwartsanalyse wichtig ist, bezieht sich auf die Bedeutung von Geschlecht und Geschlechterbeziehungen, ein Aspekt, der in der NS-Forschung erst sehr spät mit der Diskussion über Frauen als NS-Täter*innen aufgenommen worden ist. Das Geschlechterthema ist hochaktuell, auch und gerade hinsichtlich der von mir in den Mittelpunkt gestellten Fragen nach den subjektiven Bedingungen entgegenkommender Bereitschaften für paranoiden Hass. Das gilt vor allem für die Analyse der Männlichkeit und ihrer besonderen Anfälligkeit für gewaltorientierte Konfliktlösungsmuster und für gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In einem von Antifeminismus und Anti-Genderismus vergifteten Klima der Klagen über eine ‚Krise der Männlichkeit‘ bilden Unzufriedenheiten deutscher Männer über den angeblichen, mit gleichstellungspolitischen

Fortschritten einhergegangenen Schwund ihrer Vorherrschaft den Nährboden für rechte Politisierungen mit dem Angebot von insbesondere drei Hauptschuldigen ihrer Misere: Frauen, Muslim*innen und Jüd*innen. Dies knüpft an jüngere sozialpsychologische Erkenntnisse im Kontext der NS-Forschung an, wie etwa die von Karin Stögner (2014) über den Zusammenhang von Antisemitismus und Sexismus sowie von Sebastian Winter (2013) über den Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Geschlechterentwürfen im Nationalsozialismus und in der Neuen Rechten. Hier geht es unter anderem darum, wie stark eine antifeministische Thematisierung von männlicher Unzufriedenheit mit der Geschlechterordnung zur Mobilisierung von rückblickend patriarchalen Sehnsüchten nach Wiedererrichtung klassischer Geschlechterverhältnisse mit der traditionellen Arbeitsteilung führen kann. Eine derartige Vereindeutigung der Geschlechter, die in ihrer hierarchischen Binarität keine Vielfalt zulässt, ist eines der wichtigsten Einfallstore für rechte Propaganda. Das sehen wir zum Beispiel an der berüchtigten Rede von Höcke in Erfurt 2014, wo er über den Verlust der Männlichkeit in Deutschland und Europa schwadroniert und seine Wiedergewinnung fordert, damit wir wieder wehrhaft werden können, um unser Volk und unsere Frauen zu schützen. In die gleiche Richtung zielt aktuell einer der kurzen Propagandaclips des AfD-Europaspitzenkandidaten Krahn mit der Botschaft: Deutsche Männer müssten rechts

und patriotisch sein um wieder stark zu werden und dann, so das damit verknüpfte Versprechen: dann klappe es auch mit der Freundin!

MB: *Sie hatten gerade auch Männlichkeit angesprochen. Sie selbst forschen zu männlicher Subjektkonstitution, u. a. in ihrer Habilitation Feindbild Frau. Wie entsteht Männlichkeit Ihres Erachtens und was sind deren basale Merkmale?*

RP: Das lässt sich in wenigen Sätzen nur kurz anreißen: Wenn wir von dem bereits angesprochenen, meist antifeministisch eingefärbten Diskurs über die ‚Krise des Mannes‘ oder der Männlichkeit ausgehen, müssen wir feststellen, dass es sich um einen verschobenen Diskurs handelt, der die wirklichen Ursachen verschleiert. Statt sich mit den gesellschaftlichen Erosionen, die den Hintergrund bilden für die angeblich ursprünglich einmal dagewesene männliche Stärke und Souveränität auseinanderzusetzen, wird rückblickend dieser Schwund an Autonomie den Frauen und dem ‚feministisch durchseuchten Zeitgeist‘ angelastet. Hier handelt es sich um klassische projektive Feindbildkonstruktion, der eine grundlegende Misogynie, also einer Abwehr von Weiblichkeit in der Konstitution, der Entstehung und Entwicklung von Normalmännlichkeit in Gesellschaften mit einer weiterhin herrschenden männlichen Dominanz zugrunde liegt. Unter den Bedingungen der Kontinuität einer hierar-

chischen Geschlechterordnung stehen auch halbwegs normal sozialisierte Männer unter dem Druck, sich grundsätzlich als das wichtigere und überlegene Geschlecht zu setzen und diese Setzung im Notfall, den sie natürlich selber definieren, auch unter Beweis stellen. Dabei gehören Frauenfeindlichkeit und Weiblichkeits-Abwehr in diesem oder jenem Stück zur Grundausstattung dieser Normalmännlichkeit, denn dieses Überlegenheits-Konstrukt ist grundsätzlich von Frauen bedroht. Das zeigt sich insbesondere auf dem Feld der normierten Heterosexualität. Nirgends ist der Mann schwächer, weil abhängig und scheinbar einer fremden, nämlich weiblichen Kontrolle unterworfen, als hier. Das nenne ich *Männlichkeitsdilemma* und damit meine ich: Die Männer unter den ‚normalen‘ Aufwuchsbedingungen in solchen Gesellschaften mit einer persistierenden männlichen Hegemonie, also Vorherrschaft, unterliegen einerseits einem Zwang zu Autonomie und Selbstständigkeit, sind aber, wie angedeutet, immer durch Angst vor Abhängigkeit und damit vor dem Verlust ihrer Autonomie bedroht.

Wie lässt sich dieses Autonomie-Abhängigkeits-Dilemma bekämpfen oder gar ‚lösen‘? Hier sind Männer immer wieder sehr einfallreich. Einige der gefundenen Lösungswege wirken verzweifelt, andere sind ausgesprochen lächerlich, aber gefährlich sind sie ein Stück weit alle. Ob es die maskulinistischen, also die männerrechtlichen Strömungen im Antifeminismus, die sich

als Verführungskünstler verstehenden Pick-Up-Artists, die mit perfiden Manipulationstechniken Frauen zum Geschlechtsverkehr bringen wollen, oder Incels sind – immer geht es motiviert von tiefsitzendem Frauenhass um die Sicherung von Sexualität ohne Kontrollverlust und damit der Intaktheit ihrer Männlichkeit. Incels sind sicherlich die extremste Variante, denn sie wollen Frauen mit dem Tod oder speziellen Konzentrationslagern dafür bestrafen, dass sie ihnen einfach nicht das geben wollen, was ihnen qua Naturgesetz zustehe, nämlich Sex. Harmloser klingen da die sogenannten MGTOWs, die ‚Men going their own way‘, die überhaupt keinen Kontakt mehr mit Frauen wollen, weil die so verseucht seien, dass der Kontakt mit ihnen kontaminierend sei. Oder eine der neuesten, weitgehend online-gestützten Community, die ‚No-Fabs‘, die empfehlen, radikal auf Masturbation und Pornografie zu verzichten, damit Männer wieder starke Kerle voller Selbstkontrolle werden. In allen fragwürdigen ‚Lösungsversuchen‘ der männlichen Krisen geht es, wie im Grund allgemein beim Sexismus sowie insbesondere bei allen Formen sexueller und sexualisierter Gewalt um das Feindbild der Frau und die Abwehr der Gefährdungen, die von ihnen und insbesondere ihrer Sexualität auszugehen scheinen.

Und dieses Hasspotenzial ist politisierbar, weil in der Neuen Rechten mit den gleichen Mechanismen der Feindbildung gearbeitet wird und hier eine wichtige Anschlussstelle

in der ‚normalen‘ Grundausrüstung liegt: Innen ist alles gut und außen, die Frauen sind alle böse und gefährlich. Weiblichkeitsabwehr und Frauenfeindlichkeit sind im Prinzip eine Art Blaupause und auch ein Eintrittstor für den Rechtsextremismus. Das sehen wir in extremer Ausgestaltung bei den Rechtsterroristen, wie bei Breivik oder dem Attentäter von Halle 2019 mit den abenteuerlichen Mixturen aus Antifeminismus, Muslim*innenfeindschaft und Antisemitismus in ihren Rechtfertigungspamphleten. Signifikant ist, dass die bekannten Rechtsterroristen teilweise von der Incel-Bewegung, teilweise von der Pickup-Artist-Szene herkommen und damit zunächst von der Unzufriedenheit mit ihrem Dasein als Mann ohne Sex, Frauen und Beziehung. Interessanterweise kommen auch Mitglieder einiger der rechten militanten Bewegungen in den USA, wie den Alt-Rights oder den ‚Proud-Boys‘ aus der Incel- oder der Pick-Up-Szene.

Daraus folgt, dass eine systematische Berücksichtigung dieser geschlechtertheoretischen Aspekte und geschlechterpolitischen Fragen elementarer Bestandteil der Forschung zum Rechtsextremismus und seiner Anknüpfungen an subjektive, entgegenkommende Bedingungen sein muss. Das ist gerade wichtig vor dem Hintergrund der verbreiteten Illusion einer gleichstellungspolitisch weitgehend gelungenen Modernisierung der Geschlechterverhältnisse. Wir sind hier längst noch nicht so weit, wie wir glauben und das sehen wir

an dem aktuellen Widerstand gegen alles, was mit Feminismus und insbesondere mit ‚Gender‘ zu tun hat, so als handele es sich um Teufelszeug, das zusammen mit den angeblich unwissenschaftlichen und rein ideologischen Genderstudies abgeschafft werden sollte. Nein, gerade angesichts der Irrationalität dieses Kreuzzugs brauchen wir nicht weniger Gender sondern wir brauchen mehr Gender!

MB: *In der Debatte um Normalisierung, Geschlechterforschung und Psychoanalyse liegt ja auch die poststrukturalistische Kritik an der Psychoanalyse nah. Dort wird Freud teilweise unter dem Stichwort des Ödipuskomplex vorgeworfen, eine normalisierende Wissenschaft entwickelt zu haben. Wie stehen Sie der poststrukturalistischen Geschlechterforschung gegenüber? Hat die Psychoanalyse Ihres Erachtens einen sozialtheoretischen Mehrwert demgegenüber?*

RP: Das sind verschiedene Aspekte des Verhältnisses von Freudscher Psychoanalyse und poststrukturalistischer Geschlechterforschung, die Sie angesprochen haben. Zunächst einmal: Die psychoanalytische Sozialisations- und Entwicklungspsychologie dreht sich nicht mehr vorrangig um den Ödipuskomplex, denn spätestens seit den 1950er- und 1960er-Jahren hat sich mit der Narzissmustheorie und vor allem der Objektbeziehungstheorie ihr Hauptfokus auf die Dynamik präödipaler Prozesse verschoben. Damit hat sich die

psychoanalytische Theoriebildung ein Stück weit von der Dominanz der klassischen, mit dem Patriarchat eng verbundener Modellvorstellungen der psychogenetischen, auf den Ödipuskomplex zentrierten Entwicklung entfernt, oder besser: sich um diese Perspektiven erweitert. Insofern läuft die Kritik etwas ins Leere, auch wenn am Vorwurf des Androzentrismus bei Freud schon etwas dran ist, insbesondere hinsichtlich seiner Weiblichkeitsvorstellungen. Aber mit den neueren moderneren, auch poststrukturalistischen Ansätzen im Umgang mit der Psychoanalyse verbindet sich in Bezug auf Geschlecht auch die Idee, dass die Vielfaltigkeit von sexuellen Ausrichtungen und geschlechtlichen Ausdrucksformen von der klassischen Psychoanalyse nicht adäquat erfasst worden sind. Und in diesem Zusammenhang ist, insbesondere inspiriert von den Ansätzen Judith Butlers, ein breiter auch gesellschaftspolitischer Diskurs über die Frage entstanden, ob wir einen wirklichen Durchbruch in Richtung geschlechterpolitischer Liberalisierung und Befreiung nur erreichen können, wenn diese Diversitäten und Vielfaltigkeiten nicht nur zugelassen werden, sondern auch eine breite Anerkennung finden. Und da bin ich etwas skeptisch, weil die Anerkennung der Diversitäten alleine noch keine Garantie für eine wirkliche Befreiung bietet. Das Hauptproblem sehe ich darin, dass die konzeptionelle Fassung der vielen einzelnen dieser Geschlechtsausrichtung und Sexualitäts-Entwürfe in diesen politischen Diskursen ein Stück weit nach

einem identitätslogischen Blick betrachtet werden. Dies bringt, wie identitätspolitische Ausrichtungen grundsätzlich, die Gefahr von Inklusion und Exklusion, von Einschließung und Ausgrenzung mit sich. Das heißt: Eine unreflektierte Affirmation von ‚positiver‘ Identität schließt in der Regel die nicht zugehörigen Identitäten aus, die nicht zu dieser Identität und damit zu dieser Vorstellung von innerer Einheit und Geschlossenheit gehören.

Auch im Nachtrag zur Diskussion über die Lehren aus der NS-Täter*innenforschung im Hinblick auf das Verhältnis von Normalität und Pathologie ergibt sich eine dringende Warnung davor, in das Fahrwasser von starren identitätspolitischen Vorstellungen zu geraten, die in letzter Konsequenz immer mit einer Aufwertung der Eigengruppe und einer Abwertung der als nicht dazugehörend definierten ‚Fremden‘ einhergehen. Hier fehlt mir etwas, was meines Erachtens auch an den identitätslogischen Annahmen neuerer Geschlechterdiskurse zu bemängeln ist: die systematischen Kritik an strukturellen Verhältnissen. Das bezieht sich hier vor allem auf eine gründliche Analyse der geschlechterpolitischen Diskontinuitäten in den nach wie vor asymmetrischen und hierarchischen Geschlechterverhältnissen zwischen Kontinuität, Modernisierung und Gegenbewegungen. Mit diesen hier nur angedeuteten Wechseln zwischen Wandel und Beharrung im Zusammenhang mit komplexen sozialen Transformationen haben sich kürzlich etwa

die Beiträge in dem Sammelband *Struktur und Dynamik – Un/gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis* aus verschiedenen Perspektiven auseinandergesetzt. Gerade diese Frage nach der hartnäckigen Persistenz und den oben bereits angedeuteten Gegenbewegungen ist zentral, denn nur über sie können wir die ungebrochene große Verbreitung von alltäglichem Sexismus sowie das unverändert hohe Aufkommen von sexueller, sexualisierter und nicht-sexueller Gewalt gegen Frauen sowie in jüngerer Zeit auch und gerade gegen Angehörige der LGBTQI+-Community einigermaßen begreifen und sinnvoll bekämpfen.

Wenn wir noch einmal auf die Bemerkungen zum *Männlichkeitsdilemma* und den frauenfeindlichen und gewaltbereiten Versuchen seiner ‚Lösung‘ im Dienste einer Wiederherstellung der männlichen Vorherrschaft zurückkommen, dann zeigt sich gerade hier die Sackgasse der Logik von geschlechtsbezogener Identitätspolitik: Aus der vorherrschenden männlichen Identitätslogik heraus wird alles, was die vermeintlich hehre, reine Männlichkeit zu gefährden scheint, als weiblich und damit als fremd und nicht-zugehörig definiert, ausgegrenzt und ‚notfalls‘ bis zur Zerstörung verfolgt. Und die angesprochene Ähnlichkeit mit den nationalen und völkischen Rettungsphantasien der Neuen Rechten wird hier noch einmal bestätigt: Antifeminist*innen und Rechtsextremist*innen verbindet gerade diese Idee einer einen

geschlossenen, homogenen und harmonischen Gemeinschaft mit einer einheitlichen Identität, die bei ‚Gefahr‘ verteidigt, gerettet und wieder ‚heil‘ gemacht werden muss. Das lässt sich hier nicht weiter ausführen, aber vor diesem Hintergrund müssen wir die Warnung vor den Fallstricken diese identitätslogischen oder identitätspolitischen Denkens ernstnehmen. Auch in den neueren Diskussionen über die Gefahren einer Widerkehr von nationalsozialistischen oder ähnlichen faschistischen Strukturen und Tendenzen in der Gesellschaft durch eine Normalisierung von Positionen der Neuen Rechten. Hier wäre eine gründliche und kritische Diskussion des Verhältnisses von Identität und Normalität angebracht.

20

MB: *Als weiteren Unterschied könnte die Vermittlung von erster und zweiter Natur verstanden werden, also die Frage nach der materiell-biologischen Rückbindung des Menschen und dessen gesellschaftlichen Überformungen. Hat die Psychoanalyse in der Reflektion dieser Vermittlung ihres Erachtens Vorteile gegenüber dem Poststrukturalismus?*

RP: Auf jeden Fall, denn ohne Einbeziehung der Psychoanalyse kann m.E. diese Vermittlungsdiskussion nicht erfolgreich geführt werden. Diese Erkenntnis gehört ja zu den besonderen Leistungen der Kritischen Theorie und im Anschluss daran eine Reihe anderer Theorieansätze, vor allem etwa die von Alfred Lorenzer. Wie gesagt: Ohne eine Berücksichtigung der

erwähnten subjektiven Irrationalitäten und insbesondere der damit einhergehenden entgegenkommenden Bereitschaften sowie der sie bestimmenden Abwehrmechanismen, kann die leider immer wieder erfolgreiche Wirkung totalitärer Beeinflussungen nicht angemessen erfasst werden. Und nur eine solche systematische und reflektierte Vermittlung gesellschafts- und subjekttheoretischer Perspektiven kann verhindern, dass wir die Frage nach einer rechten Politisierung entweder in die eine Richtung, also in die Seite einer vermeintlich ‚ursprünglichen‘ Natur oder in die der *zweiten Natur*, sprich: der Gesellschaft auflösen. Das Beharren darauf ist etwa im Hinblick auf die immer wieder populäre essentialisierende Vorstellung von der angeblichen ‚Natürlichkeit der Verhältnisse‘ unabdingbar. Mit der Kritischen Theorie ist auf der anderen Seite aber auch dringend vor der Gefahr einer ‚Sozialisierung‘ zu warnen. Also vor der Idee, Subjektivität sei im Grunde nichts anderes als ein bloß wiederspiegelungsmechanischer Effekt gesellschaftlicher Verhältnisse. Gerade in der Analyse der Vermittlung von *innerer* und *äußerer Natur* ist der Verzicht auf eine kritische Einbeziehung der Psychoanalyse oder ihre verbreitete Ablehnung als unmodern und unwissenschaftlich eine Sackgasse. Wichtig ist hier insbesondere die Erkenntnis, dass die Psychoanalyse hinsichtlich der Subjektconstitution nicht von einer ursprünglichen, rein biologischen Natur des Menschen ausgeht, die durch Sozialisation allmählich gesellschaftlich überformt wird.

Bereits die ersten Ausdrucksformen und insbesondere ihre Wiederholungen sind bereits sozial, in komplexen Interaktionen geformt. Der Ursprung von Subjektivität ist keine anthropologische Konstante. Das zeigt sich an den bereits genannten frühen, archaischen Abwehrmechanismen und ihrer Weiterentwicklung, deren spätere, in den erwachsenen Habitus eingelassene Ausdrucksweisen allerdings den *Anschein* einer ‚Natürlichkeit‘ erwecken können. Die Fallen im Spannungsfeld zwischen Biologisierung, Psychologisierung bzw. Pathologisierung und Soziologisierung ließe sich aber genauer insbesondere in einer kritischen Diskussion der meist missverstandenen Triebtheorie Freuds aufzeigen. Aber das würde hier den Rahmen sprengen. Auf jeden Fall gilt, dass für eine kritische Gesellschaftstheorie gerade im Hinblick auf die Komplexität von Vergesellschaftungsprozessen im antagonistischen Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft eine Einbeziehung der Psychoanalyse unabdingbar ist, um die Wege, die Mechanismen und die Folgen dieser Vergesellschaftung genauer aufspüren und, so die Hoffnung, auch verändernd auf sie einwirken zu können.

MB: *Abschließend würde mich Ihre Einschätzung der aktuellen Situation interessieren mit erschreckend hohen Zustimmungsraten zu der AfD interessieren, welche nach den neusten Wahlumfragen und Jugendstudien insbesondere unter jungen Männern verbreitet ist¹. Wodurch ist Ihres Erachtens diese aktuelle Entwicklung bedingt?*

RP: Angesichts der berechtigten methodologischen Kritik an dieser Untersuchung ist sicherlich Vorsicht bei den Ergebnissen angebracht. So extrem und stark ausgeprägt scheint die ermittelte Affinität zum Rechtspopulismus nicht zu sein. Aber als erkennbare Tendenz überraschen die Ergebnisse im Grunde eigentlich nicht, insbesondere was das Thema Männlichkeit betrifft. Wenn wir diese und ihre Entwicklung unter den nach wie vor herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen noch einmal aufgreifen, ist angesichts von strukturellem Sexismus sowie der exorbitanten Verbreitung von gleichermaßen Frauen- und Fremdenfeindlichkeit die ermittelte Anfälligkeit nicht wirklich überraschend. Das liegt vor allem an einem Puzzleteil, das bei den bisherigen Ausführungen noch nicht aufgetaucht ist: das männliche Jugendalter, also die Zeit der durch die Pubertät in Gang gesetzten Adoleszenz und ihr Einfluss als Übergangsphase unter den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen. Die Adoleszenz hat eine wichtige Funktion hinsichtlich der Entwicklung und Stabilisierung noch nicht gefestigter sexueller und geschlechtsbezogener Orientierungen. Aus der Binnenperspektive der Heranwachsenden betrachtet soll außerdem die emotionale Ablösung von den infantilen frühen Vorbildern sowie damit einhergehend, die Lockerung oder Lösung der Bindungen an die Familie stattfinden. Gerade für Jungen sind früher und insbesondere in sogenannten Stammeskulturen zur Begleitung dieses Übergangs ausgeklügelte, oft mit

schmerzhaften Prüfungen einhergehende Initiationsriten entwickelt worden. Dabei ging es aus geschlechtertheoretischer Perspektive in der Regel um eine Ablösung des Jungen von der Mutter und ihrem weiblichen Einfluss in einer exklusiven Männergruppe mit dem Ziel, eine Immunisierung gegen die als kontaminierend eingeschätzten zukünftigen Gefahren weiblicher Einflüsse zu erreichen. Nur so können starke Männer und wenn erforderlich, starke Krieger hergestellt werden. Diese klassischen Initiationsriten gibt es ja bei uns nicht mehr, allerdings noch in institutionellen Resten und bei selbstgewählten pubertären Mutproben. Das zeigt, dass die Adoleszenz eine von Krisen und Konflikten geschüttelte Phase der Unsicherheit, Diffusität und Orientierungslosigkeit ist. Die damit einhergehenden Suchbewegungen betreffen vor allem den Bereich der Sexualität, der geschlechtlichen Ausrichtung und die Etablierung männlicher Integrität. Und unter dem Zwang der herrschenden Geschlechterverhältnisse muss sich diese erwünschte und idealisierte Männlichkeit grundsätzlich unter Abwertung dessen, was als weiblich gilt, als überlegen konstruieren. Wie oben bereits angedeutet geht mit dieser immer wieder krisenanfälligen männlichen Selbstsetzung grundsätzlich eine gewisse Anfälligkeit für projektive Feindbildungen und eine Affinität zu gewaltbereiten Krisenlösungsmechanismen einher. Dazu gehört auch eine sehr verbreitete frühe Pornographisierung des männlichen Blicks der heranwachsenden Jungen auf Frauen und die

weibliche Sexualität. Mit ihr werden gängige Wahrnehmungsmuster von Frauen mit ihrer Reduktion auf den Körper als bloßes Objekt der männlichen Begierde und Befriedigung eingeschliffen, allmählich eingeübt und in den männlichen Habitus eingelassen. Hier sehen wir nun deutlicher, wie eine rechte Politisierung gerade in dieser Phase der Adoleszenz an diese grundlegende Mischung aus Lust, Begehren, Angst, Abwehr und einer bis zum Hass reichenden Feindseligkeit gegenüber Frauen anknüpfen kann. Daher ist es auch gar nicht so sehr überraschend, dass auch im politischen Feld Neigungen zu fragwürdigen Lösungsversuchen der männlichen Adoleszenzkrise entstehen, solange diese, wie am Beispiel der AfD deutlich gemacht, verloren gegangene Größe, Allmacht und Überlegenheit, aber auch sexuell befriedigende Partnerschaften versprechen. Diese Versprechen üben in Gesellschaften mit männlicher Dominanz und Vorherrschaft eine große Faszination und Anziehungskraft für verunsicherte männliche Jugendliche aus, die ihren Weg in diesem Dschungel von Autonomiezwang und Abhängigkeitsangst zu finden versuchen.

Grundsätzlich gilt hier, und damit spannt sich der Bogen wieder zurück zur Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Normalität und Pathologie: Die Adoleszenz ist von ihren inneren Konfliktstrukturen besonders anfällig für Ideologien der Ungleichheit und Gewalt, weil die Neigung, in Krisenzeiten regressiv auf die oben genannten, nur unzu-

reichend überwundene frühe Abwehrmechanismen wie Abspaltung und Projektion zurückzugreifen hier besonders ausgeprägt ist. Die ehemals ‚normalen‘ Mechanismen im Umgang mit beunruhigenden inneren und äußeren Einflüssen werden dabei zur Bildung und zum Anschluss an Weltanschauungsbewegungen mit paranoiden Zügen verwendet. Denken Sie nur an die wohl abstruseste, aber weltweit verbreitete Verschwörungserzählung Q-Anon mit klarem antisemitischen Einschlag, nach der geheime Eliten in unterirdischen Verstecken Kinder ermorden, um aus ihrem Blut ein Verjüngungselixier zu gewinnen. Das ist Wahnsinn und daher bleibt es weiterhin rätselhaft, wie die Anhänger*innen ihre vermeintliche ‚Normalität‘ im Sinne von Gewöhnlichkeit und Durchschnittlichkeit trotz Anschluss an kollektive Wahnsysteme halbwegs aufrechterhalten können.

LITERATUR

Adorno, T. W. (2003). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In R. Tiedemann (Hrsg.), *Gesammelte Schriften Band 8. Soziologische Schriften 1* (S. 42-85). Suhrkamp.

Arendt, H. (2011). *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Piper.

Goldhagen, D. J. (1996). *Hitlers willige Vollstrecker: ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Siedler.

Infratest dimap (2024). Europawahl 2024. Wer wählte was? *Tagesschau.de*. <https://www.tagesschau.de/wahl/archiv/2024-06-09-EP-DE/umfrage-werwas.shtml>

Pohl, R. (2011). ‚Normal‘ oder ‚pathologisch‘? Eine Kritik an der Ausrichtung der neueren NS-Täterforschung. In R. Pohl & J. Perels (Hrsg.), *Normalität der NS-Täter?* (S. 9-46). Offizin.

Pohl, R. (2019). *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*. Offizin.

Rendtorff, B., Riegraf, B., & Mahs, C. (Hrsg.) (2019). *Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis*. Springer Fachmedien.

Schnetzler, S., Hampel, K. & Hurrelmann, K. (2024). *Trendstudie Jugend in Deutschland 2024. Verantwortung für die Zukunft? Ja, aber*. <https://simon-schnetzler.com/trendstudie-jugend-in-deutschland-2024/>

Stögner, K. (2014). *Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen*. Nomos.

Welzer, H. (2005). *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Fischer.

Winter, S. (2013). *Geschlechter- und Sexualitätswürfe in der SS-Zeitung Das Schwarze Korps. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie*. Psychosozial.

¹ Diese Frage bezog sich sowohl auf die Wahlprognosen zu der Zeit des Interviews im Mai 2024 wie auch die Trendstudie Jugend in Deutschland 2024 (Schnetzler et al., 2024). Letztere ergab eine Zustimmungsrate zur AfD von 22 Prozent unter 14- bis 29-jährigen, wurde allerdings methodisch aufgrund der Erhebung durch ein Online-Access-Panel kritisiert. Faktisch wählten bei der Europawahl 16 Prozent der 16- bis 24-jährigen Personen die AfD, womit in dieser Altersgruppe so viele Personen wie im bundesdeutschen Durchschnitt die AfD wählten, wobei allerdings eine überdurchschnittliche Wahl-Zunahme von 11 Prozent in dieser Personengruppe zu verzeichnen ist. Prävalent ist dahingegen der Gender Gap, mit einer AfD-Wahl von 12% unter Frauen gegenüber 19 Prozent unter Männern (infratest dimap, 2024). Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ist keine Statistik zur Subgruppe junger Männer öffentlich einsehbar.

Das Interview wurde im Juni 2024 von **Marc Blüml** geführt und von **Annabell Lamberth** lektoriert.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).